

ist besonders der Kritizismus bei der Interpretation allgemein-slawistischer Begriffe (Slawentum — Panslawismus — Neoslawismus) hervorzuheben.

Der Band verdient unsere Beachtung sowohl im allgemeinen als auch im besonderen: er legt Zeugnis ab von intensiver und solider Forschung, besonders bei dem heranwachsenden wissenschaftlichen Nachwuchs. Die tschechischen und slowakischen Slawisten haben mit dem Bande der internationalen Fachwelt einen interessanten Ausschnitt aus ihrer Arbeit vorgelegt.

Münster/W.

Hubert Rösel

Deutsch-tschechische Beziehungen im Bereich der Sprache und Kultur. Aufsätze und Studien. II. (Abh. der Sächsischen Akad. d. Wiss. zu Leipzig, Phil.-hist. Kl., 59, H. 2.) Akademie-Verlag. Berlin(-Ost) 1968. 180 S., 8 Ktn, 3 Tab.

Dem ersten gemeinsamen Band deutscher und tschechischer Forscher von 1965¹ folgt nun ein zweiter, der verspricht, die neuere Zeit stärker zu berücksichtigen. Die tschechischen Mitarbeiter sind zahlreicher als die deutschen (elf gegenüber drei). Die Beiträge, die auch die Zielsetzungen der „Zeitschrift für Ostforschung“ berühren, werden hier in den Vordergrund gerückt.

Rudolf Fischer (S. 7—16) würdigt überschwänglich den deutschen kommunistischen Dichter Louis Fünberg als Vermittler tschechischer Lyrik.² Josef Filipец handelt über die sprachlich-stilistische Analyse der tschechischen Übersetzungen der Dramen von Bertold Brecht (S. 17—45). Pavel Trost (S. 47—49) beanstandet mit Recht, daß die einzige deutsche Übersetzung von Hašek's „Schicksalen des braven Soldaten Švejk im Weltkriege“ den Jargon Švejk's nicht treffend wiedergibt. Aber das gehört freilich zu den schwierigsten Aufgaben eines Übersetzers. Anton Blaščka (S. 51—55) bespricht das Motto zur Erzählung „Pohorská vesnice“ von Božena Němcová.

Adolf Kamiš untersucht die tschechisch-deutschen Beziehungen in der politischen Terminologie zu Beginn des konstitutionellen Lebens (S. 71—83). Die ältere tschechische Generation, die von Dobrovský, hat lateinisch oder deutsch geschrieben. Erst im 19. Jh. bedient sich die tschechische Wissenschaft der tschechischen Sprache und bemüht sich nun, die Lücken im Wortschatz auszufüllen und eine Terminologie für die einzelnen Fächer zu schaffen. Anknüpfung an die ältere Tradition des tschechischen Humanismus, aber auch Neubildungen werden notwendig. Die Begründer einer neuen politischen Terminologie sind Borovský und Palacký. Die tschechischen Zeitungen vermitteln diese neuen Ausdrücke breiteren Schichten. Jaroslav Batusšek behandelt dieselbe Problematik der deutsch-tschechischen Beziehungen im Bereich der tschechischen

1) Deutsch-tschechische Beziehungen im Bereich der Sprache und Kultur. Aufsätze und Studien. I. Hrsg. von Bohuslav Havránek und Rudolf Fischer. Berlin 1965. Vgl. die Besprechung von E. Schwarz, in: ZfO. 18 (1969), S. 140—144.

2) Es fällt auf, daß Fischer, der Egerländer, der gute Kenner der Ortsnamen seiner Heimat, in Anm. 10 von der „Straße von Karlovy Vary nach Loket“ spricht, wo reichsdeutsche Leser nicht wissen werden, daß die Straße von Karlsbad nach Elbogen gemeint ist. Die Orte haben eine 600- bis 700-jährige deutsche Geschichte. Tschechische Forscher wenden ohne weiteres in deutsch geschriebenen Aufsätzen die alten deutschen Ortsnamen an.

physikalischen Terminologie (S. 85—95). Zeit und Geist der tschechischen Wiedergeburt werden dabei lebendig. Die tschechische Sprache hat die Fähigkeit, mit ihren vielen Suffixen rasch Neubildungen zu schaffen. Fremdwörter werden nach deutschem Vorbild gebildet.

Probleme der Sprachbildung beschäftigen zwei tschechische Forscher. Eduard Beneš untersucht die funktionale Satzperspektive im Deutschen im Vergleich mit dem Tschechischen (S. 57—69). Damit ist gemeint, was früher als das „psychologische Subjekt“ und „psychologische Prädikat“ bezeichnet wurde. Der neue Ausdruck ist von V. Mathesius, dem Mitbegründer des Prager phonologischen Zirkels, geprägt worden. Es dreht sich um den Zusammenhang zwischen Intonation, Satzperspektive und Wortstellung. Geprüft wird im Vergleich mit dem Tschechischen die Verb- und Subjektstellung im Deutschen. Jaroslav Porák (S. 97—101) bespricht die Modalverba im Tschechischen und Deutschen, die Hilfsverba der Aussage nach dem Muster von „dürfen, haben“. Es ist schon immer aufgefallen, daß solche einfachen Modalverba wie „müssen“ und „dürfen“ ins Tschechische als *musiti* und *drbiti* entlehnt worden sind. Der Weg solcher Entlehnungen geht von Westen nach Osten; in den südslawischen Sprachen fehlen sie. Es bestehen in den westslawischen Sprachen weitgehende Zusammenhänge mit der deutschen Entwicklung.

Jan Skutil (S. 143—151) läßt das deutsche und das tschechische Milieu im Altbrünner Kloster zur Zeit Mendels, des berühmten erbbiologischen Forschers, wiedererstehen, in dem sich Deutsche und Tschechen, wie es in Mähren im 19. Jh. öfters beobachtet werden kann, trotz verschiedener nationaler Einstellung, aber bei guter Kenntnis der anderen Sprache, gut vertragen haben. Es herrschte ein freisinniger Geist im Kloster.

Eberhard Wolfram: „Progressives deutsch-tschechoslowakisches Zusammenwirken zwischen den beiden Weltkriegen“ (S. 153—168), bespricht, stark ideologisch eingestellt, die Wechselbeziehungen der deutschen und tschechischen kommunistischen Partei von 1918—1938 mit Ausfällen gegen die „imperialistische deutsche Ostforschung“. Harald Oldrich: „Zu Beziehungen und zur Zusammenarbeit zwischen progressiven deutschen und tschechoslowakischen Künstlern 1918—1939“ (S. 169—180), konzentriert sich auf die Zeit von 1933 bis 1938/39, wobei er auch die gegen den Nationalsozialismus eingestellten deutschen Künstler als „progressiv“ betrachtet, während diese Bezeichnung sonst für „kommunistisch“ gebraucht wird.

Ernst Eichler untersucht die Ansichten Josef Dobrovskýs über die deutsch-tschechischen sprachlichen Beziehungen (S. 103—107), über die er sich an anderem Ort schon mehrmals geäußert hat. Es handelt sich um die slawistischen Studien des Johannes Leonhard Frisch (1666—1743). Einige der hier auftauchenden Lehnwörter sind noch heute bekannt, andere sind auf die Sprache der herrschenden Kreise beschränkt oder sind heute unbekannt oder veraltet. Sie werden in einem vorbereiteten altschechischen Wörterbuch Platz finden, von dem 1956 ein Probeheft erschienen ist. Die Schwierigkeiten, die die Wiedergabe der deutschen s-Laute im Tschechischen bereitet, sind bei besserer Kenntnis des älteren Deutsch nicht so groß, wie es Eichler darstellt. Sie sind bei Wörtern wie tschechisch *šafra* „Safran“, *šalvej* „Salbei“, wo *š* einem deutschen *s* gegen die Regel zu entsprechen scheint, schon bei Primus Lessiak: „Beiträge zur

Geschichte des deutschen Konsonantismus“ (1933), S. 109 ff., erklärt. Er beachtet nicht, daß *sk* im Althochdeutschen eine Zwischenstufe zwischen *sk* und *sch* war, so daß danach z. B. die Entlehnungszeit des tschechischen *škoda* aus ahd. *scado* „Schaden“ bestimmt werden kann. Es ist nicht notwendig, in solchen Fällen einen tschechischen Lautwandel anzunehmen.

Bedeutende und willkommene Fortschritte in der Erforschung der deutsch-tschechischen sprachlichen Beziehungen bieten zwei weitere Beiträge. Slavomír Utěšený: „Zum sprachgeographischen Studium der deutschen Lehnwörter in den tschechischen Dialekten“ (S. 109—125), wendet sich der Sprachgeographie und der Frage der mundartlichen Verschiedenheiten der deutschen Lehnwörter innerhalb des tschechischen Sprachgebietes zu, gerade noch rechtzeitig, denn seit 1945 treten diese aus dem Deutschen stammenden Wörter zurück, die zur Zeit nur noch die ältere tschechische Generation verwendet. Der Stoff ist in einer Fragebogenaktion 1955—1960 gesammelt worden, wobei 4 700 Fragebogen in 4 500 Schulgemeinden des alten tschechischen Sprachgebietes (also nicht des heute tschechisch besiedelten früheren deutschen) ausgefüllt worden sind. Die relativ größte Zahl solcher Lehnwörter gebrauchen das Chodengebiet im mittleren Böhmerwald, Südböhmen und das Land um Hohenstadt in Nordmähren, wo es altes Zusammenleben der beiden Völker gegeben hat. Es ist bedauerlich, daß Utěšený ein anderes Kartensystem als der „Sudetendeutsche Wortatlas“ des Rezensenten (3 Bde, 1954—1958) verwendet. Aber auch so werden die Zusammenhänge zwischen den Gebieten tschechischer Lehnwörter in den sudetendeutschen Mundarten vor 1945 und der deutschen in den tschechischen Mundarten deutlich, wie die beigegebenen acht Karten zeigen, in denen sich die Karten Trichter, Quirl, Schubkarren und Kartoffel mit entsprechenden des „Sudetendeutschen Wortatlas“ berühren. Wenn die tschechische Forschung hier weiterkommen will, wird sie die Unterschiede zwischen der alten Sprachgrenze um 1400 und der von 1945, die früheren deutschen Sprachinseln, das alte Zusammenleben beider Völker in den vielen Städten und in den seit dem 15./16. Jh. verschwundenen deutschen Sprachinseln im Innern des Landes beachten müssen. Die deutschen mundartlichen Verschiedenheiten haben sich naturgemäß in den tschechischen Wörtern deutscher Herkunft niedergeschlagen. Davon hängt die Frage der Entlehnungszeit und damit die Wirkungskraft der Lehnwörter ab. Auffallend ist z. B., daß um Polička die tschechische Mundart *grúta* für die Kröte kennt, das nicht mit deutschem *krete*, sondern mit mhd. *krote* zusammengestellt werden muß, das die deutsche Mundart der benachbarten früheren Schönhengster Sprachinsel nicht verwendete, wo *Hütsche* und *Kröte* gebraucht wurden.

Emil Skála: „Deutsche Lehnwörter in der heutigen tschechischen Umgangssprache“ (S. 127—141), strebt an, die Stellung der deutschen Lehnwörter in der heutigen Umgangssprache (also nicht in den Mundarten) zu charakterisieren, zu klassifizieren und ihre Funktionen zu definieren. Er stützt sich auf rund 14 000 Belege, die 1963 bis 1966 durch direkte Abfragungen oder Notierungen beim Gespräch gewonnen wurden. Das Material stammt zum größten Teil aus Prag und Böhmen, ein Viertel aus Mähren und Schlesien. Es handelt sich um 3 813 Stichwörter. Die Einflüsse des Deutschen auf die tschechische Umgangssprache waren schon im späten Mittelalter stark und haben sich im 17./18. Jh. neu

durchgesetzt. Der Ersatz durch tschechische Wörter beginnt in der Schriftsprache nach 1820, in der Umgangssprache verlief dieser Prozeß langsamer und ist nach den Weltkriegern beschleunigt worden. S. 130 ff. wird ein Verzeichnis der in der Hauptsache jungen, über zehnmal vertretenen Lehnwörter geboten, deren Zahl noch größer ist, als auf deutscher Seite bisher angenommen wurde. Diese Untersuchungen sind kulturgeschichtlich äußerst interessant, weil es sich um Berührungen zweier Völker handelt, die sich von selbst beim Zusammenleben einstellen. Ihre Erforschung nach Gebrauch in den verschiedenen Gesellschaftsschichten und Landschaften wird noch weitere Aufklärung bieten. In einigen Handwerksberufen werden von der alten und mittleren Generation noch heute deutsche Lehnwörter gebraucht; hier wird es sich zum Teil um alte Tradition handeln. Die Rolle der einst deutschen Städte im Landesinnern (Prag, Kolin, Kuttenberg, Deutsch Brod u. a.) bleibt zu untersuchen. Nebenbei sei bemerkt, daß es sich nicht empfiehlt, von „sächsischer Mundart“ zu sprechen, wenn es sich um das Böhmen benachbarte Sachsen handelt. Hier sollte von „obersächsisch“ gesprochen werden, um Verwechslungen mit dem Niedersächsischen zu vermeiden. Die Wendung *dát si majsla* „Obacht geben, aufpassen“ (S. 135) kann nicht zu *Maische* „nicht geklärter Wein“ oder mhd. *meisch* „mit heißem Wasser übersprüht“ gestellt werden; hier wäre *s* als Vertretung für deutsches *sch* und die Bedeutung nicht zu verstehen. Es wird eine Wendung „wie ein Mäuslein gehen“ sein, wobei *äu* in der einwirkenden deutschen Umgangssprache als entrundetes *ai* gehört worden ist. Das Lehnwort *vošajslich* (S. 136) „verflixt, unangenehm“ darf nicht zu „scheißen“ gestellt werden, sondern ist eine Mischform zwischen *scheußlich*, in der vorliegenden deutschen Umgangssprache *schaißlich* gesprochen, und *abscheulich*, wobei *ab* als *ō* auftritt und vor *o* in der tschechischen Umgangssprache (vgl. *vopice* „Affe“ statt *opice*) ein *v-* vorgeschlagen wurde. In der Slowakei herrschen besondere Verhältnisse, weil sich die Slowakisierung der Deutschen in den Städten bis in die Neuzeit hingezogen hat. Die Bedeutung der Untersuchungen *Skála s* für die Kultur- und Sprachforschung muß hervorgehoben werden; sie versprechen bei weiterem Ausbau gute *Ergebnisse*.

Erlangen

Ernst Schwarz

Wilfried Stolle: Der Vokalismus in den Mundarten der Iglauer Sprachinsel.

(Wiss. Materialien und Beiträge zur Geschichte und Landeskunde der böhmischen Länder, H. 11.) Inaugural-Diss. Marburg/L. Verlag Robert Lerche. München 1969. 233 S., 31 Ktn i. Anh. (Rotaprint-Vervielf.)

Der Vf. der vorliegenden Arbeit baut vor allem auf den Erkenntnissen auf, die Ernst Schwarz durch sprachgeographische Vergleiche und durch den Versuch, durch Kombination der Orts-, Flur-, Siedlungs- und Personennamen historischer Urkunden dieses Raumes den ehemaligen geschlossenen deutschen Sprachboden zu rekonstruieren, gewonnen hatte. Er konnte den Nachweis erbringen, daß sich die Iglauer Sprachinsel im Nordwesten in einem bedeutenden deutschen Bergbaugebiet mit der Stadt Deutsch Brod als Mittelpunkt fortsetzte und daß die deutschen Ansiedlungen in vorhussitischer Zeit weit über die Grenzen von 1945 hinausgereicht haben. Es gelang ihm ferner, eine Verbindung zwischen der Iglauer Sprachinsel und Westsüdmähren im Raum um Datschitz